

btb

*Drei Dinge, fing er an, sind bei einem  
Gebäude zu beachten: dass es am rechten  
Fleck stehe, dass es wohlgegründet, dass  
es vollkommen ausgeführt sei.*



Noch während ich über den Rasen und den flimmern- den, schon klebrigen Asphalt der Einfahrt zum Haus zurücklief, während ich mich auf dem Weg durch den Vorgarten gegen die kochende Abluft des späten Samstagvormittags stemmte, teilte ich unsere Post in zwei Päckchen auf: Meins enthielt einige größere, beige- braune Umschläge, wie sie in Instituten und Verwaltun- gen verwendet werden, sowie Werbeschreiben von Kre- ditkartenfirmen und Wurfsendungen von Kabelanbie- tern und Pizzalieferanten.

Ich überprüfte mit einer geübten Bewegung des Dau- mens den Umfang eines zwei Wochen alten Nachrich- tenmagazins aus Deutschland und dachte das Wort: Sommerloch. Hitze, lähmende Stille, nicht nur hier. Unter Zuhilfenahme der Juliausgabe von *Baron's*, einer großformatigen Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, trennte ich meine Tagespost von Skyes. Meine trockene, wissenschaftliche Korrespondenz und die Werbeschrei- ben von den handbeschrifteten Umschlägen aus schwe-

rem Büttenpapier, von den Einladungen, Rechnungen und Angeboten aus New York und Pittsburgh, von den persönlichen Briefen der Kunstliebhaber und Galeristen. Ich besah die restlichen Briefe, hielt einen Augenblick inne und überlegte. Ordnete schließlich alles, was mit dem Bau zu tun hatte, Skyes Paket zu.

Nasse, klebrige Finger hinterlassen Spuren auf dem Papier. Nur im Sonnenlicht erkennbare Verwerfungen der Faser. Verschmieren Skyes Namen und unsere gemeinsame Adresse: Lisbon Avenue.

Schweißtropfen, die sich zwischen meinen Schulterblättern gebildet haben, geraten in Bewegung. Folgen der Willkür ihrer Natur oder den Gegebenheiten meiner Haut, durchziehen müde die Landschaft meines Rückens. Hier und da ein schwacher Juckreiz. Dass ich einen Termin beim Hautarzt machen sollte, denke ich, wegen der Melanomgefahr.

An den äußersten Rändern meines Blickfelds flirrt es schwarz auf. Insekten tropischen Ausmaßes, schwarzbraune, geflügelte Käfer jagen dort entlang. Abstoßend ist diese Natur nur, weil sie sich nicht zeigt. Weil sie flieht und weil sie flüchtig ist. Der Ekel lässt sich nicht festmachen an einer Erscheinung. Er hängt in den Gedanken fest.

Ein Sommertag wie jeder andere in dieser Stadt, die du nie kennen lernen wirst. Wenn sich Hitze und Feuchtigkeit miteinander verschworen, wenn es schien, als

müsste sich die Luft erbrechen, wenn das Donnern und Krachen in der Ferne ein leeres Versprechen blieb, dann kamen am helllichten Tag die Kakerlaken aus ihren Verstecken, aus den Rissen im Beton, und huschten über die heiße Straße, über die Wege und durch die aufgeräumten Gärten. Brachen ein, sekundenlang, und verschwanden wieder. Sie brachen ein in die gepflegte Welt der Vorstadt. Hinterließen flackernde Spuren, kleine, scharfe Wunden auf der strapazierten Retina eines Mannes, der in der Mittagssonne stand und die Post seiner Frau vorsortierte.

Die Erinnerung daran und an unzählige Hochsommertage wie diesen bleibt so greifbar, sie würde sich selbst aus der Entfernung eines verschneiten, meinerwegen alpenländischen Winterabends einstellen. Im Netzwerk meiner synaptischen Verbindungen, an der geschäftigen Schnittstelle zwischen topografischen und kalendarrischen Eindrücken, entstände selbst an einem verhangenen mitteleuropäischen Nachmittag ein in tiefende, blendende Hitze eingetauchtes Panorama. Das Einfache, Natürliche, Beängstigende drängt sich auf.

Zecken, die Krankheiten übertrugen, ließen sich von Bäumen fallen in der blinden Hoffnung, auf etwas Warmblütiges zu stoßen. Sonderbeauftragte warnten vor afrikanischen Viren und meldeten, dass südamerikanische Bienenmutanten in Oklahoma gesichtet worden seien. Das Migrationsmuster sei eindeutig, hieß es. Man müsse sich darauf vorbereiten. Der Vizepräsident

saß schweigend oder gestikulierend am Fenster eines Hubschraubers und besichtigte Waldbrände und von Dürre verwüstete Landstriche. Wenn ein Berater auf die riesigen Breschen zeigte, die die Tornados in die rollende Landschaft geschlagen hatten, nickte er pflichtbewusst. Unten in den Städten verlasen die Sprecher der Sechsuhrnachrichten dreistellige Fahrenheitwerte. In den Schnellrestaurants und in den terminalgroßen Empfangsbereichen der Multiplexkinos servierten Sechzehnjährige perlendnasse Cola-Becher von einer Größe, dass die Besucher sie mit beiden Händen umfassen mussten. Kleinkinder trinken so. Jumbo, Giant oder Excess nannten sich diese Größenordnungen. Eine Inflation ohne Opfer, ohne Geschädigte. Konsumstarke Halbwüchsige aus den Vororten beherrschten das Land. Wollten es so haben. Wer seinen Durst löschen wollte, fügte sich. Bestellte einen Eimer Cola. Und eine Fünfdollarportion Popcorn. Es gab überfüllte Spätvorstellungen, bei denen sich die Unruhe des Publikums auf den Film übertrug. Schülerhysterien, wenn Kevin Spacey als Kriegsheld auftrat. Wenn er schoss, kreischten sie. Wenn sie kreischten, schoss er. Sie beruhigten sich erst, wenn sie aus dem Seiteneingang des Kinos geschoben wurden, auf die hell erleuchteten Parkplätze hinaus, wenn ihnen nach Mitternacht die Sommerhitze noch einmal ins Gesicht schlug.

Später dann, wenige Wochen später, folgten die Wolkenbrüche. Überschwemmungen. Die so genannten Wetterereignisse. Ganz normale Katastrophen brachen

herein. Panische Kinder, stumm kreischende Menschen, die sich an Bäume oder rhythmisch im Sturm schlagende Ampelmasten klammerten. Während Möbelstücke und Wellblechdächer über den Bildschirm gefegt wurden. Amateurvideos. Abendnachrichten. Später wurden Gelder zur Verfügung gestellt für Bauern und Hausbesitzer. Der Vizepräsident besichtigte den Schaden. Stapfte in Gummistiefeln durch die Trümmer.

Fernsehbilder, geruch- und geräuschlos, und diese Eindrücke aus leicht verwaschenen Farben und unmöglichen, nur in Zahlen begreifbaren Temperaturen, aus irren Blicken, zufälligen Berührungen, aus schwitzender, jugendlicher Geilheit und der hygienisch einwandfreien Nervosität der Erwachsenen, diese amerikanischen Hochsommereindrücke würden sich selbst vor einem prasselnden, würzigen Kaminfeuer in einem Chalet wieder einstellen. Selbst in den Alpen könnte ich mir diese Welt in Erinnerung rufen. Auf einer feuchten Wiese. Oder einer verschneiten Wiese. Oder meinetwegen am Novemberstrand, in der salzigen, kalten Gischt der Nordsee stehend. Friesland.

Umso leichter fällt es mir hier, in diesem neuen, freundlicheren Land jene Eindrücke und Bilder aus Amerika noch einmal erstehen zu lassen. Auf der milden Höhe eines weiteren Kalenderjahres. Unter einem wolkenlosen, nur durch die bizarren Reste eines Kondensstreifens beschmutzten Himmel, der sich weit, weit hinaus in Richtung Westen erstreckt. Wenn ich die getünchten

Hauswände, die hellblauen, verwitterten Holzladen betrachte, hinter denen sich eine Großfamilie zum Mittagessen versammelt. Lärmend. Dann ist es nur ein sehr kurzer Erinnerungsschritt hinaus auf die heißen Straßen jener Wohn- und Vororte. Von der aufgeregten Mittagspause hier in die staubige, flimmernde, erbarungslose Sommerlandschaft dort. Abgeschottete Häuser. Menschenarme Betriebsamkeit. Die tagtägliche Erschöpfung. Essensgerüche fehlten völlig.

Dass die Schulferien bis weit in den September hineinreichten, scheint auf einmal wichtig. Hier ein Bild von Kleinkindern, die spät nachmittags am Straßenrand sitzen, an kleinen, wackeligen Kartentischen, und Limonade verkaufen. Riesige, wachspolierte Autos rauschen vorbei. Am Wohnzimmerfenster steht der Vater und betrachtet die Szene. Ist stolz auf den sich entwickelnden Geschäftssinn der Tochter und hält Ausschau nach Kinderschändern.

Die Experten von CNN warnten vor dem Zusammenbruch der Energieversorgung und vor den Folgen für Säuglinge, Alte und Asthmatiker. Der Energieminister appellierte an die Bevölkerung, die Klimaanlage zu drosseln. Irgendein Massensport strebte seinem nationalen Höhepunkt entgegen. Jungen saßen hinter den abgedunkelten Scheiben kühl gehaltener Geländewagen, auf dem Weg zum Schwimmbad oder zum Bibelunterricht. Die Mutter schraubte den Tankstutzen zu. Der Quittungszettel wurde geräuschlos ausge-

spuckt, taumelte und landete auf dem weichen Asphalt der Tankstelle.

Skye machte sich, als ich ins Haus kam, an einem Paket zu schaffen, das eben erst von einer Kunsttransportfirma geliefert worden war. Der schweißnasse Fahrer hatte ihr Getränkeangebot mit einer höflichen Geste abgelehnt und um eine Unterschrift gebeten. Ich legte die Briefe auf dem Esstisch ab und wartete, bis sie fertig war. Sie kniete auf dem Boden und setzte die Schere an. Schnitt an zwei, drei Stellen, so dass sich das Paket beinahe von selbst öffnete, wobei ich dachte, dass ich wohl zuerst versucht hätte, die straffen Plastikbänder über die Ecken des Pakets zu schieben. Aber Skye war geduldig, ging methodisch vor. Vorsichtig zog sie das Bild heraus und lehnte es an die Wand. Sie stellte sich neben mich.

Ein Boxkampf um 1910, Milwaukee: Aus dem Gedränge einer schummrigen Sporthalle schaut der Betrachter hinauf in den angestrahlten Ring. Der kleinere der beiden Kämpfer, mit einer zum Streifen verschwommenen roten Hose, ist in seiner Angriffshaltung erstarrt. Für den Bruchteil einer Sekunde ist hier die Welt angehalten worden, kurz bevor sein Schlag das linke Kiefergelenk des Gegners treffen, möglicherweise brechen wird. Der wird dem Angriff nicht ausweichen können. Stürzen wird er. Daliegen im Flutlicht, auf dem nassen Holzboden, und denken, dass der Schmerz erst kommt, wenn die Angst vorbei ist.

Die Züge der Kämpfer sind kaum zu erkennen. Aber Anspannung, Schweiß, Verzweiflung sind spürbar. Dunst, wie warmer, feuchter Stallgeruch, hängt über der Szene. Die Zuschauer im Vordergrund wetten nicht mehr, weil der Kampf entschieden ist. Einer, ein Zwerg, hat sich vom Geschehen abgewandt. Er schaut aus dem Bild, als wollte er den Betrachter herausfordern. Ob ich gewettet habe, scheint er mich zu fragen. Ob ich es mit ihm aufnehmen wolle, ob ich ein Mann sei. Komm, wir schlagen uns wie die da, ruft er mir zu. Danach trinken wir, fallen uns in die Arme und tauschen unsere Frauen.

Ich fragte Skye nicht, warum sie gerade dieses Bild ersteinigt hatte, aber ich kannte ihr Vokabular für diese Malerei. Und verstand ihre Faszination. Sie mochte die Unmittelbarkeit des Eindrucks, den pointierten Einsatz der Farben, die fotografische Perspektive. Gleichzeitig bezweifelte ich, dass sie auch das Männerbündische darin spürte. Dass sie für den Signalstoff der Herausforderung empfänglich war. Nicht Skye. Sie nicht. Der Blick des Zwergs traf sie nicht. Vielleicht gefiel ihr die Atmosphäre, weil sie draußen stand. Weil sie sich nicht auf den Kampf einlassen musste. Weder dem Sieger noch dem riesenhaften Verlierer nahe stand, etwas schuldete. Ich stellte mir vor, wie sie im Auktionshaus erschienen war, wie sie sich ruhig und überlegen lächelnd dem Gedanken überlassen hatte, dass sie diesen Alptraum, der nicht der ihre war, besitzen konnte. Sie hatte mit ihrer kleinen, sauberen Handschrift eine Zahl

in ihrem Lederkalender notiert, hatte sich kurz umgeschaut und gewartet. Sie war sich ihrer Sache sicher gewesen wie ein Jäger, der auf ein lahmes Großwild angelegt hat.

Skye nahm ihre Briefe und ging zum Schreibtisch, während ich unschlüssig, zögernd vor dem Bild stehen blieb. Sie strahlte ein Selbstbewusstsein aus, das sie sich nicht hatte erarbeiten oder erkämpfen müssen. Es war ihr mitgegeben wie das Schokoladenbraun ihrer Haare. Selbst an diesem langsam anlaufenden Samstagvormittag im Haus war sie elegant, dabei einfach, gekleidet, trug ein aufgekrempeletes, hellblaues Hemd mit den Initialen ihres Vaters und eine wadenlange Leinenhose. Sie ging barfuß, lautlos und federnd über das Parkett, über den Teppich. In einem einzigen, fließenden Bewegungsablauf legte sie die Schere in die Schreibtischschublade, setzte sich auf ihren Stuhl und schaltete den Computer ein. Meine unschlüssige Anwesenheit schien sie nicht zu stören. Sie ignorierte mich. Während sich der Bildschirm aufbaute, nahm sie mit der linken Hand ihre Briefe, einen nach dem anderen, las die Absender, und schichtete sie ungeöffnet auf einen Stapel am Rand der Arbeitsfläche. Mit der Rechten fasste sie ihre Haare zu einem losen Zopf auf dem Rücken zusammen. Sie gab dem Strang eine halbe Drehung, zog ihn glatt, und legte ihn über die Schulter. Ich betrachtete ihren Hals. Der oberste Wirbel war kaum zu erkennen. Der zweite, oberhalb des locker aufliegenden Hemdkragens, spannte von innen heraus die Haut. Ich

hatte im Vorübergehen oft nach diesem Nacken gegriffen. Manchmal deutete ich dabei eine Massage an. Sie quittierte die Geste, ohne sich umzuschauen. Ich wusste, dass sie in solchen Momenten kurz die Augen schloss.

Einmal, nach einem Autounfall, hatte sie eine Halskrause aus dickem, mit feinem Mull bespanntem Kunststoff getragen. Nachts hatte sie flach auf dem Rücken liegen müssen, sich kaum bewegen können. Ich knöpfte ihr Nachthemd auf und streifte es mit der Hand von den Brüsten und den braunen Schultern, so dass sie wie gefesselt dalag. Vorsichtig drängte ich mich an sie heran. Immer die Sorge um die Wirbel und Nerven, um den Haarriss, immer die Frage, wenn sie einen Laut von sich gab, ob es wehtue und ob sie aufhören wolle. Nein, flüsterte sie. Ich mag es, wenn es langsam und geräuschlos vor sich geht. Vor sich geht. Unvergleichliche, unverbesserliche Skye. Ich werde mich bemühen. Und nach einer Pause fügte sie hinzu: Weißt du noch, in Reno?

Ein Hotelzimmer in einem Spielkasino. Wir hatten miteinander geschlafen, während die Tochter eines Kongressabgeordneten aus Virginia bei uns lag. Wir waren jung und alles andere als unbekümmert. Die Angst, dass Skyes Freundin wach werden könnte. Die beiden Mädchen lagen einander zugewandt und teilten ein breites amerikanisches Kopfkissen. In Skyes jugendlichem, blondem Flaum muss der Atem ihrer Freundin spürbar gewesen sein. Ich war von hinten an

Skye herangerückt. Ich küsste ihren Rücken, legte meinen Arm um ihre Hüfte, presste meine Hand auf ihre Scham, auf ihren Bauch, und zog sie enger an mich. Wie Tiere paarten wir uns: geräuschlos, warm und zitternd, ohne Rhythmus. Ich krallte mich in Skyes Haaren fest. Spucke floss aus meinem Mundwinkel. Ich kam ohne Widerstand, ohne Rücksicht auf sie. Und beinahe lautlos. Wir hatten nie darüber gesprochen.

Diese Nacht damals. Marielle war hellwach, weißt du, sagte Skye. Lag gefesselt da, ohne mich anzusehen. Wir haben uns die ganze Zeit in die Augen geschaut, die schöne, zarte, bewachte Marielle und ich. Marielle, deren falschen Nachnamen ich vergessen habe. Flüsterte sie. Flüsterte die wehrlose, ganz mir und meinen Händen ausgelieferte Skye. Und während ich mein Ohr an ihr Herz legte, um zu hören, ob es schon höher schlug, versuchte ich gleichzeitig, mir das Mädchen vorzustellen. Achtzehn oder neunzehn Jahre alt. Ihre Haut hell. Die runden Augen schimmerten grünlich. Manchmal weinte sie ohne Grund. Sie liebte uns. Wir spielten Tennis mit ihr. Tagelang, wochenlang waren wir unterwegs. Saßen zu dritt auf der Vorderbank meines Oldsmobile. Von San Francisco über Lake Tahoe nach Mono Lake, und von dort nach Reno. Von hier nach dort und durch die salzige Wüste, dachte ich und wiederholte mir diesen Satz. Von hier nach dort. Immer verfolgt von zwei Männern in einem Kombi aus den fünfziger Jahren. An Tankstellen, wenn sie glaubte, wir würden es nicht sehen, sprach sie mit den beiden. Verriet ihnen unsere

Route, das nächste Ziel. Immer leugnete sie, dass es Sicherheitsbeamte waren. Wenn wir nachts am Aufzug standen, um in unser Zimmer zu fahren, saßen sie noch an der Bar, tranken Bier und schauten uns müde nach.

Ich ging in das Arbeitszimmer, um meine Aktentasche zu packen. Vom Schreibtisch nahm ich den Aufsatz eines Kandidaten, der am Donnerstag geprüft werden sollte. Vielleicht konnte ich mich heute darauf konzentrieren. In den letzten Tagen hatte ich es mehrfach versucht, war aber immer an dem Text abgeglitten. Immer hatte ich beim Lesen den Eindruck, als hätte ich die Wörter und Phrasen schon einmal in genau dieser Reihenfolge gesehen, als beruhte die gesamte Arbeit auf einem Fundus von vorgefertigten Sätzen und Ideen.

Als ich dann auch meine Sporttasche aus dem Wäscheraumbereich holte, war Skye mit Plänen und Korrespondenz beschäftigt. Sie rechnete und schrieb E-Mails. Sie suchte etwas und fand es. Sie tippte etwas ein. Sie war ganz bei der Sache. Als ich ankündigte, dass ich zum Campus fahren würde, reagierte sie nicht. Ich sagte, nicht zum ersten Mal in diesen Wochen, dass ich im Haus nicht mehr arbeiten könne. Dass ich gereizt sei und unkonzentriert. Auch darauf antwortete sie nicht. Wieder nicht. Schließlich, um sie aus der Reserve zu locken, um ein Wort, irgendeine Reaktion aus ihr herauszubekommen, fragte ich nach dem Bild. Dieser Boxkampf, was bedeutet er dir?, wollte ich wissen. Sie fragte, statt mir direkt zu antworten, ob sie das Bild behal-

ten solle. Jetzt endlich gestand sie sich also meine Anwesenheit ein. Sie drehte sich, während sie ihr was-meinst-du sagte, mit dem Schreibtischstuhl um, so dass ihr Kopf den Bildschirm vollständig verdeckte. Ich werde es nicht hängen können, sagte sie in meine Richtung. Aber der Preis war gut. Wir schwiegen. Sahen das Bild an. Schließlich schlug ich vor, es ins Schlafzimmer zu hängen, im neuen Haus. Männer, Schweiß, Kampf, du weißt schon. Worauf sie sehr verhalten und beinahe nachsichtig lächelte.

Du solltest Antonin fragen, sagte ich noch, als ich das Wohnzimmer verließ. Immerhin ist es ein Landschaftsformat. Damit könnte er sich abfinden. Antonin, sagte sie, hat mir schon befohlen, die Sammlung auszulagern. Vollständig. Ich soll alles verschenken, sagt er. Das weißt du ja. Landschaftsformate, Porträts, alles. Entweder du wohnst in einem Haus und fühlst dich wohl, meint er, oder du wohnst in einem Museum. Entweder die Bewohner eines Hauses schauen sich gegenseitig an, oder sie schauen die Wände an. Das kannst du dir aussuchen, hat er gesagt. Dann begann sie einen Gedanken, fragte, ob es denn eine Rolle spiele. Wenn. Sie bewegte noch ihre Lippen und sah in sich hinein, aber das Ende des Satzes war nicht mehr auszumachen. Skye wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Ich ging aus dem Zimmer, schlich mich beinahe hinaus, ohne noch ein Wort zu sagen. Ich nahm die Taschen, trat hinaus, zog leise die Tür hinter mir zu.

Ich fuhr über die breiten, leeren Straßen der Wohnvororte in Richtung Campus. Und dachte, dass dem Bild, das sich hinter jeder Kurve von neuem vor mir aufbaute, etwas Entscheidendes fehlte. Etwas, dessen Existenz wir voraussetzen. Dies war keine Gegend, in der die Menschen vor ihren Häusern standen und miteinander redeten. Hier gab es keine alten Frauen, die zum Einkaufen gingen. Mit Taschen bepackt oder nicht. Die Alten wohnten hier nicht. Nachbarn unterhielten sich nicht miteinander. Unsichtbare Hausbesitzer führten ein Leben ohne Gartenzaungespräche. Und gingen nicht zu Fuß. Niemals. Wer hier wohnte, hatte zu tun. Trug Verantwortung. War ein finanzkräftiger Konsument. Und fuhr mit dem Auto. Mit dem nagelneuen Auto direkt aus der Garage, fädelte sich vorsichtig ein in den Verkehr und versicherte sich im Rückspiegel, dass das elektrische Garagentor geschlossen war.

Keine Bürgersteige. Die Rasenflächen, Blumenrabatten führten hinunter bis an die Rinnsteine. Und immer noch diese erste Erschütterung darüber, dieses ursprüngliche, beinahe ungläubige Erstaunen über diese Tatsache.

Hinter den großzügigen, leicht ansteigenden Vorgärten lagen einstöckige Häuser im Ranch-Stil. Dunkel asphaltierte, glänzende Einfahrten, auf denen drei Autos hintereinander Platz hatten, führten hinauf zu Doppelgaragen, die mit Gasgrills, Kanus und Gartentraktoren gefüllt waren. Davor stand ein fast neuer, schwarzer Cherokee oder ein Volvo, und ein generalüberholter

Gebrauchtwagen für die siebzehnjährige Tochter, Anwärterin auf einen Studienplatz am Smith College oder ein Sportstipendium an der Universität von Wisconsin. In diesem vorletzten Sommer zu Hause arbeitete sie in einer Shopping Mall, stand lächelnd am Eingang, begrüßte die Einkäufer, reichte ihnen Werbezettel, beantwortete Fragen, erteilte Auskunft über Sonderangebote und Neueröffnungen. Zum Beispiel.

Einmal Antonin dorthin schleppen, dachte ich, als ich in den Arcadia Court einbog. Das Centro Comercial, mein Freund. Du kommst mit mir in die Mall. Ich zeige dir Amerika. Ich zerre dich hinein. Das ist nicht dein Land, rufe ich ihm in Gedanken zu. Was bist du? Puerторicaner? Bürger zweiter Klasse. Und dabei völlig abgehoben. Du gehörst hier nicht hin, bewohnst eine andere Welt, kennst dich nicht aus. Du bist ahnungslos. Aber ich. Ich weiß, wie man hier lebt. Was die Menschen tun und wie sie sind. Ich stelle sie dir vor.

Worte, die ihn in Rage bringen würden. Und dann. So schnell durch die Baustellen auf dem Autobahnring fahren, dass es ihm Schweißperlen auf die Stirn treibt. Seine Knie weich, wenn ich ihn über den endlosen, flimmernden Parkplatz in Richtung Eingangshalle ziehe. Mitreiße. Bis uns die eisige Luftschleuse erfasst. Wir werden eintreten. Wie erschlagen dasitzen. Wir werden nichts finden, was uns gefällt, dachte ich. Kein Geld ausgeben. Aber Jakes Tochter wird uns begrüßen. Sie wird herbeieilen, sobald sie uns sieht, sie wird sich uns entgegenstrecken, um die Macht ihrer siebzehn Jahre

an uns zu erproben. Ihre weiche Stimme, der Mund, ihr kirschrotes Lächeln soll sich in unseren Köpfen festsetzen. Mindestens für ein paar Tage.

Ich bog in Richtung Universität ab. Ardor Road. An jeder Ecke stand eine Kirche. Auf dem Land waren sie aus Holz, hier aus Waschbeton, modern und dreieckig, mit kreuzförmigen Akzenten aus mattschwarzem Stahl. Vor den Kirchen standen keine Autos. Weil es im Juli bereits zu heiß zum Heiraten war. Diese Samstagsrituale, das Reiswerfen, Hupen, Fotografiertwerden. Das ist etwas für den Mai und gerade noch für den Juni. Wenn die Gäste schon vor der Trauung durchgeschwitzt sind, wird nichts aus den Bildern. Wenn die Brautleute ihren kurzen Traum leben, den man ihnen verkauft hat, wenn sie ihren Freunden und Verwandten gegenüber so tun, als hätten sie sich einen eigenen Lebensplan ausgedacht, dann soll es auch wirklich perfekt sein. Dann muss das Wetter stimmen und auch der Pastor sollte nett aussehen.

Larry hat uns verheiratet, dachte ich, in gewissem Sinne ist Larry daran schuld. Wir hatten im Garten gesessen, Larry und Antonin, Skye und ich, und Larry hatte versucht, ein vernünftiges Gespräch zu führen, gegen seinen Vater, der immer wieder dazwischenfunkelte, alles zynisch kommentierte, mit seiner Videokamera herumfuchtelte, der ganz eindeutig an diesem Tag nicht zu einem ernstem Gespräch aufgelegt war. Larry war aus einer seiner ersten Juravorlesungen gekommen

und hatte uns von der Institution der Zivilehe berichtet. Hatte sein Erstaunen darüber geäußert, dass man als verheiratet galt, einfach, wenn man einige Jahre nichts dagegen unternahm. Nach sieben Jahren ist es so weit. Sieben Jahre eheähnliche Verhältnisse, was auch immer das bedeutet, und rechtlich gesehen seid ihr verheiratet. Bitte. Die Rechtslage in diesem Staat. Worauf Skye ihn ungläubig anschaute, dann mich, und erklärte, dass wir immerhin vor sechs Jahren hier eingezogen seien, und Larry meinte, das sei ihm nicht bewusst gewesen, aber ja, so sieht es aus. Wenn ihr nichts dagegen unternimmt, dann ist es wohl nächstes Jahr so weit. Dann nimmt euch der Staat die Entscheidung ab.

Was können wir denn tun, fragte ich, und Antonin, der die ganze Szene und besonders immer wieder Skyes Gesichtsausdruck gefilmt hatte, sagte, besorgt euch einen guten Anwalt, legte dabei Larry die Hand auf die Schulter, nichts gegen dich und deine Fachkenntnis, mein Sohn, natürlich, aber Larry reagierte gar nicht darauf. Meinte nur, ja, ich würde mal mit einem Anwalt sprechen. Die Konsequenzen bedenken. Vielleicht könnte einer von euch pro forma ein paar Monate Miete bezahlen, und schon ist das Problem gelöst. Oder ihr meldet euch für ein, zwei Monate in einem anderen Bundesstaat. Nehmt euch ein Zimmer in Indiana. Oder, rief Antonin, ihr schlaft eine Zeit lang nicht miteinander. Und brüllte sein Basslachen in den Garten hinaus.

Wir hatten nichts dergleichen versucht, hatten die Frist verstreichen lassen. Wir waren ein Ehepaar. Ein Ehepaar, das niemals den Weg zum Altar beschritten hatte. Das niemals die Verwandten unterrichtet hatte. Und wir hatten uns niemals in diesem Sinne für einander entschieden. Die Entscheidung war uns abgenommen worden, und wir hatten es einfach versäumt, uns dagegen zu wehren.

Zwischen der Lisbon Avenue und dem Universitätsgelände erstreckten sich knapp vier Meilen Vorortstraßen. An beiden Seiten breitete sich der Wohlstand der Clinton-Ära aus. Vierzigjährige kauften Computer und Mountainbikes für ihre Kinder. Fünfzigjährige kauften glänzende Motorräder, mit denen sie nicht umgehen konnten. Sie ließen ihre Harleys oder Buells anliefern, statt sie im Laden abzuholen, weil sie Angst hatten, sich bei der Abfahrt aus dem Hof zu blamieren. Sechzigjährige wälzten Kataloge, in denen so genannte Ruhestandsresidenzen in South Carolina angepriesen wurden. Das war der neue amerikanische Traum: ein treppenfrees Haus am achtzehnten Loch.

Die Stadt, an deren westlichem Rand sich die Kauffman-Universität befand, ließ ein Emeritus gern hinter sich. Er hatte hier nichts mehr verloren. Nachbarn, mit denen man abends ein Glas Wein auf der Terrasse hätte trinken können, hatte er nie gehabt. Er hatte nie an der Straße gestanden und sich mit jemandem unterhalten. Zu ihm gehörten eine Frau und Kinder, die, seit sie

aus dem Haus waren, jede Woche anriefen und jedes Jahr zu Besuch kamen. Das würden sie auch weiterhin tun. Auch in South Carolina. Einige blieben hier wegen der Bibliothek. Aber die meisten Pensionäre schrieben nicht mehr, gaben das Denken auf und wurden sentimental, ohne sich auch nur im Geringsten dafür zu schämen.

Ein rotblauer Plastiktraktor drohte zur Straße hinunterzurollen. Tellergröße Hibiskusblüten schossen aus Sträuchern, die an weißen Hauswänden Schutz suchten. Ein Sack Holzkohle selbstzündend lag bereit. Mexikanische Dachdecker versuchten, vor der Nachmittagshitze mit der Arbeit fertig zu werden. Ein Schlauch mit Rasensprenger wurde erst am Abend angeschlossen. Jemand zog eine Haustür hinter sich zu. In einem Vorgarten verkündete ein Schild, von stolzen oder pflichtbewussten Eltern angebracht: Hier wohnt der Captain des Northridge High School Swim Teams.

An der Kauffman Avenue, kurz vor der Einfahrt zur Uni, waren trotz Wochenende und Semesterferien ein paar Menschen zu sehen. Studenten kauften hier Kleidung oder CDs in kleinen, zum Teil noch nicht zu irgendwelchen Ketten gehörenden Geschäften. Burrito-Shops und die von Skye verabscheuten Sechs-Dollar-Chinarestaurants, welche in keiner amerikanischen College-Stadt fehlten, rundeten das Bild ab. Man müsste Fortune Cookies herstellen, die Intellektuelle mittleren Alters ansprechen, hatte Antonin vorgeschlagen. Um dieses Publikum zu bedienen. Nur Akademiker es-